

Christus Mittelpunkt der Geschichte

Von C. A. Kneller S. J., München

Hat die Weltgeschichte einen Sinn? Der Dramendichter mag einen Ausschnitt aus der Geschichte so gestalten, daß er zum Ausdruck eines Gedankens wird. Ist in ähnlicher Weise auch der Verlauf der großen Weltereignisse etwas Sinnvolles? Ordnen auch in der Weltgeschichte die Einzelheiten sich um einen Mittelpunkt, zu einem Zielpunkt zusammen? Augustinus meinte es¹, hat er Recht?

Wer um eine Antwort sich müht, wird naturgemäß zunächst das Ende aller Dinge, das Ende der Welt, ins Auge fassen. Ist alles abgelaufen, so sieht man leichter, wo alles hinauswollte.

I. Das Ende der Geschichte

1. Für eine Geschichtsauffassung, die Gott ausschaltet, kann ein Blick auf das Ende nur gleichbedeutend mit völliger Verzweigung sein. Wenn man aus dem christlichen Glauben längst wußte, daß auf Erden alles irdische Leben und Treiben des Menschengeschlechtes einmal ein Ende nehmen wird, so lehrt nunmehr auch die Naturwissenschaft, daß der natürliche Lauf der Welt einst zum Stillstand kommen muß. Mag unsere Sonne noch Millionen von Jahren leuchten, dem natürlichen Verlauf nach muß sie einst erlöschen und damit alles Leben auf Erden zu Ende sein. Und wenn man sagen mag, wenigstens auf den Planeten anderer Gestirne könne das Leben noch fort dauern, so vermag es sich doch auch dort nicht in Ewigkeit zu erhalten. Ein Stern nach dem andern muß einmal den letzten Lichtstrahl ausgesendet haben und dann herrscht im Weltall ewiger Tod, ewige Starre, ewige Kälte, ewige Finsternis.

Denken wir uns jetzt das Unmögliche als möglich, daß ein Bewohner höherer Welten die Leiche unserer Erde noch einmal besuchte, was würde er auf diesem weiten Gräberfeld finden? Von der Kulturarbeit der Jahrhunderte noch einige Trümmer, die größtenteils eine Anklage für das verschwundene Menschengeschlecht bilden. Da die Kolossalbauten der ältesten Zeit sich wohl am längsten erhalten werden, steht da, nur halb und halb verfallen, eine ägyptische Pyramide: Die ungeheuren Steinklötze, die sie zusammensetzen, mußten alle ohne künstliche Maschinen durch die

¹ Unten S. 7, Fußnote 5.

Menschenkraft von Tausenden herbeigeschleppt werden, unbarmherzig sauste die Peitsche herab auf den nackten Rücken säumiger Arbeiter, die für ihren sauern Schweiß keinen andern Lohn erhielten als ein Stück Brot und einige Zwiebeln. Ein Schanddenkmal für den Pharao, der sich ein Ehrenmal errichten wollte! Nicht weit davon liegt ein Edelstein, in dem mit vieler Kunst das Bild eines Gottes oder Kaisers herausgearbeitet ist. Ein vornehmer Römer hat einen geschickten Sklaven gezwungen, Jahrzehnte seines Lebens an ein solches Kunstwerk zu setzen, ohne ihm auch nur die Ehre zu lassen, die seine Kunstfertigkeit verdiente. Vielleicht finden sich noch Reste von Prachtbauten aus griechisch-römischer Zeit: sieh sie an mit Schaudern, ihren Schmuck verdanken sie, wie Hieronymus sagt², den Leiden von Unglücklichen und erzwungener Arbeit.

Und sind die Reste aus der Neuzeit tröstlicher anzuschauen? Am längsten werden sich wohl die Trümmer von Kriegswerkzeugen erhalten: auf dem Boden ausgetrockneter Weltmeere eine verrostete Panzerfregatte oder, halb zerfressen vom ehemaligen Meerwasser, der Rest einer Schiffskanone. Und abgesehen von derartigem, welch ein entsetzlicher Anblick das weite Leichenfeld! Da liegt ein Häuflein Staub: tritt nicht darauf, das war einst ein fühlendes Menschenherz, geschwellt von Begeisterung für alles Gute und Edle. Oder tritt erst recht darauf, wo Gott nicht im Hintergrund steht, sind auch die edelsten Regungen nur Träume und Schäume. Was sollen die zerfallenen Denkmäler für längst vergessene Größen, die hier und da noch sichtbar sein mögen? Es gibt niemand mehr, den sie zum Denken und Gedenken anregen könnten. Alles vorbei! Wie traurig das alles zu schauen! Zu schauen? In Wirklichkeit gibt es nichts mehr zu schauen. Es herrscht eine Finsternis, die auch nicht einen Finger breit vom Auge zu sehen erlaubt; es herrscht eine Kälte, gegen die ein Eisklotz noch warm zu nennen ist. Und schließlich gibt es auch niemand, der die erstorbene Erde besuchen könnte; jede Erinnerung an das frühere Leben ist erstorben, weil niemand mehr da ist, der sich erinnern kann.

Was ist jetzt aus der Weltgeschichte geworden? Wozu haben die Eroberer Weltreiche errichtet, die Weisen der Erde geforscht, die Künstler Schönes gebildet? Alles in Nichts zerronnen. Nur die tote Erde schnurrt noch um die erloschene Sonne herum. Wenn sie die erste Billion von Jahren abgeschnurrt hat, so beginnt sie die zweite und zehnte und hundertste

² Domus miserorum poenis et damnatorem labore vestitae. Epist. 46 n. 10, Migne P. lat. 22, 490.

und so weiter ohne Aufhören. Wozu? Das frage nicht, wer Gott beiseite schiebt, hat keine Antwort. Mag man als Ziel der Geschichte die möglichst hohe Kulturentwicklung, die Züchtung des Übermenschen oder was immer rein Diesseitiges bezeichnen, die Menschengeschichte vom ersten Anfang an bis zum letzten Ende bietet immer das unendlich trübselige Bild: Nach dem Schweigen der Jahrbillionen tauchen auf einmal Menschen auf, betätigen sich ein paar Jahrtausende lang, die im Vergleich mit den vergangenen Billionen Jahren ein reines Nichts sind, mühen sich in dieser kurzen Zeit mit unendlichen Arbeiten und Opfern und zuletzt zerplatzt das Errungene wie eine schöne Seifenblase, worauf für Billionen von Jahren wieder das reine Nichts folgt. Die Weltgeschichte ohne Gott hat kein anderes Ziel und Ende, als daß sie einen großen Kehrichthaufen zustande bringt.

2. So das Ergebnis, zu dem der Unglaube kommen muß. Wie anders die Wirklichkeit, wie wir sie aus dem Glauben kennen! Der Apostel Paulus sagt (1. Kor. 15, 24 ff.), was das Ende von allem sein wird: Zerstörung des Todes, das Reich Gottes, in dem Gott alles in allen ist. Ein „Reich“, also Ordnung, nicht ein wirres Durcheinander, ein Reich „Gottes“, also die Herrschaft des Guten, Vernichtung alles Schlechten und Widrigen. Das Ende ist somit nicht ewiger Tod, vielmehr der höchste Aufschwung des Lebens, eben weil Gott, der Unsterbliche, alles in allen ist. Gott ist alles in ihrem Verstand, der somit im Besitz der höchsten und aller Wahrheit ist und in dieser Erkenntnis beseligt wird; denn für die Wahrheit ist er geschaffen. Gott wird alles sein in ihrem Willen; denn sie wollen nichts anderes als Gott und alles andere nur um seineswillen. Und wie Gott Gegenstand und Zielpunkt, so ist er für die Seligen auch Ursprung und Quelle ihres übernatürlichen Erkennens und Wollens, die Tätigkeit des verklärten Verstandes und Willens ist vergöttlichte Tätigkeit. Gott selbst verbindet sich auf unbegreifliche Weise mit der verklärten Seele, so daß ganz eigentlich er das Erkennen und Lieben in ihnen bewirkt. Somit wäre es nicht genug, wenn man von den Seligen sagte, sie sind engelgleich, zur Natur der Engel erhoben, sie sind der Natur Gottes teilhaft, sind Abbilder Gottes und, weil lebende Abbilder, gleichsam Gott im Kleinen, wie die heilige Teresa sagt, sind glücklich durch Teilnahme an der Glückseligkeit, durch die Gott selbst glücklich ist.

Wenn so das Ende der Weltgeschichte ist, so folgt, daß nur Christus ihr Ziel und Mittelpunkt sein kann. Der Himmel mit seinen Verklärten

ist das Paradies, das Gott für den zweiten Adam erschaffen hat. Er hat durch sein Leiden und Kreuz den Seligen ihre Herrlichkeit erworben. Gott gibt seinen Auserwählten Anteil an den Gütern, die an und für sich nur dem eingebornen Sohn Gottes zukommen, wie Christus selber sagt: Wer siegt, dem verleihe ich, mit mir zu sitzen auf meinem Thron, wie auch ich gesiegt habe und sitze mit meinem Vater auf seinem Thron (Apoc. 3, 21). Alle werden umgestaltet nach seinem Bild und Gleichnis. Das gilt von der verklärten Seele, die dem Erlöser gleichförmig wird, das gilt auch vom Leib der Auserwählten. Der auferstandene Christus ist nur der Erstling unter den Entschlafenen (1. Kor. 15, 20), es werden ihm viele beigegeben, damit er der Erstgeborene unter vielen Brüdern sei. Wie ein König seinem Sohn und Erben ein Gefolge von hohen Herren beigibt, die in Abzeichen, wie Schnitt und Farbe des Gewandes ihre Zugehörigkeit zum Königssohn bekennen, so bildet Gott seine Heiligen nach dem Bild seines Sohnes, ihm zu einem Ehrengolge (Röm. 8, 29). Und nicht nur in den Körpern der Auferstandenen nimmt das niedrige Stoffliche an der Verklärung teil, sie greift noch weiter auf die Außenwelt über; denn eine neue Erde und ein neuer Himmel ist uns versprochen (2. Petr. 3, 13; Apoc. 21, 1). Gott vernichtet nicht das kleinste Stäubchen, das er einmal geschaffen hat. Unsere jetzige Erde wird sozusagen in einen verklärten Zustand übergehen. So geht also nach Gottes Absicht alles Geschehen auf der Erde auf Christus hinaus. Das gilt zunächst von der Arbeit Gottes an den einzelnen Menschenseelen, an deren innerem Leben ihm mehr liegt als an den großen Weltbegebenheiten in unsern Geschichtsbüchern. Aber die Entwicklung der Völker ist darum von den Plänen Gottes nicht ausgeschlossen, sie schafft den Rahmen, in dem die einzelnen sich betätigen und heiligen müssen. Auch hier ist also das Ziel der göttlichen Führung Christus. Um ihn dreht sich alles, er ist Ziel und Mittelpunkt der Geschichte.

Das sind große Gedanken Gottes, größer, als daß sie die menschliche Kleinlichkeit bemeistern könnte. Aber Gott ist eben unendlich. Wenn er Pläne faßt, dann sind sie göttlich erhaben und, wenn er sie ausführt, so geschieht es in einer Weise, die hoch über alle menschliche Vorstellung hinausgeht. Nach dem Unglauben ist die Menschengeschichte ein kurzes Aufblitzen von Licht zwischen zwei Ewigkeiten von Nacht und Finsternis. In Wirklichkeit liegt die Sache umgekehrt. Im Anfang ist Gott allein und mit ihm die Herrschaft des Guten und der Heiligkeit. Dann taucht

auf der Erde für ein paar tausend Jahre das Menschengeschlecht auf mit Elend und Sünde. Dann aber kehrt die Ewigkeit zurück mit ihrer Herrlichkeit und Heiligkeit. Anfang und Ende gehören überall Gott — Alpha und Omega.

Eingeleitet wird dies ewige Reich Christi durch den Abschluß der Weltgeschichte, das Weltgericht. Es leben heute über 2000 Millionen Adamskinder auf der Erde. Sagt man zuviel, wenn man meint, daß weit über zehnmal so viel am Weltgericht teilnehmen werden? Eine unermessliche, unübersehbare Schar wird jedenfalls den Weltenrichter erwarten und, wenn er nun erscheint, dann geschieht, was Paulus sagt, daß die Knie aller sich vor ihm beugen, nicht nur der Menschen, sondern auch der unzähligen Engel und der Verworfenen im Abgrund. Und nun der Urteilspruch! Was für oder gegen andere auch im öffentlichen Leben getan wurde, das geschah für oder gegen Christus, und ob es für ihn oder gegen ihn ist, das entscheidet das ewige Los von allen. Das ist der großartige Schlußpunkt, den der Allmächtige unter die Weltgeschichte setzt. Sie wird durchzogen sein von beständigem Wühlen und Wüten gegen Christus, der zweite Psalm sagt das ja gerade von jenen, die das Weltgeschehen leiten, den Fürsten und Völkern. Aber das alles endet mit der großartigsten Huldigung an den Erlöser. Das ist das Lachen und Spotten Gottes über die Torheit der Menschen, von dem ebenfalls der zweite Psalm spricht.

II. Christus in der vorchristlichen Geschichte

Wenn Gott zuletzt alles nach dem Bild Christi umgestaltet, so ist damit die Frage nach dem Sinn der Geschichte nur halb beantwortet. Die Allmacht kann auch aus einem wilden und wüsten Durcheinander zuletzt etwas Schönes sich herausgestalten lassen. Es bleibt also das Bedenken: Ist das Weltgeschehen ein solches Durcheinander oder ist eine Führung und Leitung vorhanden?

Wenn Paulus sagt, daß am Ende die Herrschaft Gottes steht, kraft deren er alles in allen ist, so sagt er uns auch, daß Gott diese Herrschaft aus der Hand Christi als des menschlichen Mittlers übernimmt. Bis zum Weltgericht lag also diese Herrschaft in der Hand des Erlösers, er also ist bis dahin der Herrscher über die Menschen und ihre Geschicke.

Allein ist diese Herrschaft und Führung für uns erkennbar? Die oberflächliche Betrachtung sieht zunächst nicht viel davon, dem flüchtigen Blick möchte es scheinen, als sei das Leben der Völker nur ein Beleg für

den furchtbaren Satz, den der römische Dichter einem der gewaltigen Macher und Treiber in den Mund legt: Nur für ganz wenige lebt das Menschengeschlecht³ — es ist nur ein Spielball in der Hand von ein paar Mächtigen, auf deren Wink, für deren Launen Tausende Glück und Leben opfern müssen. Könnte man von einer Geschichte der Fische reden, so ginge ihr ganzer Sinn darin auf, daß der große Fisch den kleinen verschlingt. Ist es in der Menschengeschichte anders? so möchte man versucht sein zu fragen. Der Fürst dieser Welt (Joa. 12, 31), wenigstens der vorchristlichen, ist eben der Teufel, der Menschenmörder von Anbeginn (ebd. 8, 44), der dann noch obendrein zum Lohn für sein Tun von den Menschen angebetet wird als der Gott dieser Welt (2. Kor. 4, 4). Die Geschichte, so möchte man meinen, schreitet durch die Zeiten, watend in Fluten von unschuldigem Blut, umtönt von den Seufzern und Flüchen der Unterdrückten, auf den Lippen das höhnisch-kalte Lächeln über das Unheil, das sie anrichtet. Und die Darstellung des Weltlaufs in unseren Geschichtsbüchern? Ein englisches Sprüchlein sagt: Verrat gedeiht niemals. Und warum niemals? Wenn er gedeiht, so nennt niemand ihn mehr Verrat⁴. Darin liegt nur zuviel Wahrheit. Die Menschen — viele Geschichtsschreiber eingeschlossen — beten den Erfolg an. Daher die Menschenverachtung bei den Elisabeth von England, Friedrich II. von Preußen, Napoleon I.; sie wußten eben, wenn es uns mißlingt, so ist unser Anteil freilich Spott und Hohn, aber wenn's gelingt, so wird man uns vergöttern, mag es gemacht worden sein wie immer. Und wie steht es mit der Unparteilichkeit erst, wenn Christentum und Kirche in Frage kommen? Ein bekanntes Wort von Joseph de Maistre sagt, die neuere Geschichtsschreibung sei eine Verschwörung gegen die Wahrheit. Das ist übertrieben, aber möchte es für das religiöse Gebiet nicht nur allzuviel Richtigkeit haben! Ein junger Historiker möge es doch einmal unternehmen, die ungeschminkte Wahrheit zu sagen, wo Kirche oder gar Jesuiten in Frage kommen! Er machte sich von vornherein unmöglich, man würde alles tun, um ihm den Weg zu verlegen. Die Janssen und Pastor können ein Lied davon singen. Also Wirrnis im Weltverlauf selbst wie in den Darstellungen! Wie viele macht der Anblick des scheinbaren Durcheinanders nicht irre an der Vorsehung, wenn nicht gar am Dasein Gottes selbst! Von Christi Herrschaft scheint nichts sichtbar.

³ *Humanum paucis vivit genus.* Caesar in des Lucanus *Pharsalia* 5, 343.

⁴ *Treason never prospers. What's the reason? When it prospers, no one calls it treason.*

Allein ein so großer Geist wie der heilige Augustinus vergleicht die Geschichte mit einem herrlichen Gedicht, dessen Schönheit durch den Gegensatz des zugelassenen Bösen nur noch mehr hervortritt⁵, und auch sonst fanden tiefer Blickende die Ordnung und Leitung in dem scheinbar Wildverschlungenen und Wüstverworrenen sehr wohl heraus.

Ganz offenbar ist die Hinordnung auf Christus als Mittelpunkt in der Geschichte des Alten Bundes. Schon was auf den ersten Blättern des Alten Testaments erzählt wird, hat seine Bedeutung nicht als Welt-, sondern als Heilsgeschichte; das Alte Testament ist die Geschichte des Stammbaumes Christi, was darauf sich nicht bezieht, läßt der heilige Verfasser beiseite. Schon im Geschlechtsbuch Adams ist die Rede von seinen vielen Söhnen und Töchtern (Gen. 5, 4), aber bei diesen allen verweilt die heilige Urkunde nicht, spricht aber mit Betonung von der Geburt des Seth. Warum? Weil er Vorfahre Christi ist. So viele Völkerfamilien werden aufgezählt (Kap. 10), die aus Noe ihren Ursprung haben, aber deren weitere Geschichte übergeht Moyses, um sich Abraham zuzuwenden, dem Stammvater des Erlösers. Von Abrahams Söhnen kümmert ihn eingehend nur Isaak, von Isaaks Sprossen nur Jakob, weil nur von ihnen die Geburt des Messias sich herleitet. In der weiteren Leitung und Führung des ausgewählten Volkes ist die Rücksicht auf den verheißenen Erlöser handgreiflich. So viele Vorbilder sagen ihn voraus, so viele werden von Gott wunderbar berufen, um ihn zu verkünden, so viele Predigten der Gottgesandten, so viele Strafgerichte erziehen das Volk, bis es endlich dem Erlöser eine unbefleckte Mutter, einen heiligen Nährvater, die ersten Verkünder seiner Lehre und den Kern der ersten Christengemeinden darbieten kann. Wenn in vorchristlicher Zeit einzig unter dem israelitischen Volk sich Heilige, wie die Patriarchen und Propheten, fanden, so sandte Gott solche im Hinblick auf Christus, und wenn schließlich in staatlicher Hinsicht das Volk zugrunde geht, so liegt der Grund wiederum in Christus, in der Verwerfung des Messias.

Natürlich nicht so eingehend und sorgsam ist die Führung der Heidenvölker. Gott ließ sie, wie Paulus sagt, ihre Wege gehen (Act. 14, 15), und in der Tat scheint bei ihnen die geschichtliche Entwicklung ausschließlich

⁵ Deus ordinem saeculorum quasi pulcherrimum carmen quibusdam antithetis honestavit Civ. Dei 11, 18 Migne P. lat. 41, 332. Universi saeculi pulchritudo . . . velut magnum carmen cuiusdam ineffabilis modulatrix. Epist. 138 n. 5, ib. 33, 527. In hoc labentium rerum mirabili cantico, Epist. 166 n. 13 ib. 726.

beherrscht durch rein menschliche Rücksichten und Kräfte. Was vor allem vorantreibt, ist das Streben nach Macht, das nicht zur Ruhe kommt, solange noch ein Schwacher vergewaltigt oder ein mächtiger Nebenbuhler niedrigerungen werden kann. In den ersten Urzeiten mag jedes Städtchen oder Dorf seinen eigenen König haben, bis ein stärkerer Nachbar ihn unterwirft. Das wiederholt sich in immer größerem Maßstab, bis in Ägypten und Babylon die großen Reiche der ältesten Geschichte entstehen. Alle diese werden eine Beute der Perser, dann Alexanders des Großen, worauf das Weltreich der Römer die Erbschaft der Jahrtausende antritt. Die Einigung der damals bekannten Welt unter einer Herrschaft war vollzogen.

Die Vorsehung ließ diese Entwicklung geschehen und benutzte sie. Die Einigung der Welt unter einem Szepter diente der Förderung des Reiches Christi, zunächst weil sie den Frieden verbürgte. An den Grenzen ihres Reiches mußten in den Jahrhunderten um Christi Geburt die damaligen Herren der Welt sich noch mit Parthern und Persern, mit Berbern und Germanen herumschlagen, aber im Herzen des Reiches herrschte von Augustus bis zur Völkerwanderung jahrhundertlang im großen und ganzen ununterbrochener Friede; ungestört durch Kriegsunruhen durfte das Christentum sich ausbreiten. Auf kunstvollen Straßen konnte man von Byzanz nach Spanien, von Rom bis Köln reisen; der erleichterte Verkehr förderte auch die Verbreitung der christlichen Lehren. Dieselbe griechische Sprache wurde verstanden und gesprochen im Osten wie zu Rom und in Gallien. Die Anhänglichkeit an die verschiedenen Nationalreligionen, die ein starkes Hindernis für die Annahme des Christentums hätte bilden können, war zurückgetreten vor dem Kaiserkult, der freilich bei den großen Massen schwerlich Herzessache war. Alles dieses erleichterte es, daß die Religion Christi festen Fuß faßte und sich einwurzelte. Wenn also ein Niebuhr schon in den vorchristlichen Jahrhunderten der Römer den Finger Gottes zu erkennen glaubte⁶, freilich ohne uns zu sagen,

⁶ „Durch den ganzen Gang der Geschichte werden wir (in den folgenden Vorlesungen) sehen, wie oft alle Tugenden des Staates und des Volkes fruchtlos gewesen wären, wenn nicht das Schicksal Rom in Gefahren gerettet und seine Triumphe vorbereitet hätte. Die Völker und Männer, denen Rom hätte unterliegen können, erschienen zu spät; in den Perioden der Schwäche hatte es nur ihm nicht überlegene Gegner zu bekämpfen . . . Philippus' Ruhe am Anfang des hannibalischen Krieges, Mithridates' Untätigkeit, solange der marsische (Krieg) Roms Dasein bedrohte und ein kleines Übergewicht entschieden haben würde, darin verkenne keiner Gottes Finger.“ Kleine historische und philologische Schriften I, Bonn 1828, 98.

welche Zwecke dies Walten der Vorsehung verfolgte, wenn er überhaupt in aller Geschichte die Führung Gottes nicht zu verkennen vermochte⁷, wenn ein Ranke demselben Gedanken sogar übertriebenen Ausdruck gab⁸, so geht sicherlich nicht fehl, wer für das wichtigste Eingreifen Gottes, die Menschwerdung seines Sohnes, die ganze frühere Entwicklung als Unterbau betrachtet. Johannes von Müller hat seiner Überzeugung den entschiedensten Ausdruck gegeben, daß die christliche Religion gerade in dem Augenblick in die Welt eintrat, der für ihre Annahme der günstigste war. „Die ganze Welt“, sagt er, „schien mir dazu geordnet, die Religion des Erlösers zu begünstigen“⁹.

Wie die äußere Machtentfaltung der vorchristlichen Völker der Religion Christi diene, so auch ihre Bemühungen auf geistigem Gebiete. Die theologischen Schriften eines Gregor von Nazianz, Augustinus, Thomas von Aquin wären nicht möglich gewesen, wenn nicht fast ein Jahrtausend früher Plato und Aristoteles den Boden vorbereitet hätten; die christliche Kunst und Dichtung knüpft überall an die Errungenschaften der Griechen, die Rechtswissenschaft und Morallehre an das römische Recht an. So ist es wahr, daß Gott die Völker der Vorzeit ihre Wege gehen ließ; aber was sie auf diesen Wegen erreichten, zog er in den Dienst Christi und er ließ sie ihre Wege erst gehen, nachdem er ihnen die nötige geistige Ausstattung zu seinen Zwecken gegeben hatte. Gerade hier zeigt sich aber wieder eine merkwürdige Veranstaltung der Vorsehung. Heute mag die griechische Dichtung nur als ein Hochgipfel unter andern erscheinen, in mancher Hinsicht ist sie von Spätern übertroffen. Aber später Gekommene erhoben sich doch nur deshalb so weit, weil sie von den Griechen lernten. Die Hellenen allein waren es, die ohne Vorbilder schufen; unter den Völkern ihrer Zeit hatten sie nicht entfernt ihresgleichen — um das zu sehen, braucht man sie nur mit Indern oder Chinesen zu vergleichen — und das gleiche gilt von diesem ganz einzig be-

⁷ „Es ist keineswegs wahr, daß die Geschichte den Glauben an eine leitende Vorsehung schwächen könne, es zeigt sich die Anwendung von dem, was Herodot so oft sagt: edee gar auton apolesthai“ (vom Geschick war es ihm bestimmt, unterzugehen). Vorträge über römische Geschichte, herausgegeben von Isler II, Berlin 1847, 49.

⁸ „In aller Geschichte wohnt, lebet, ist Gott zu erkennen, jede Tat zeugt von ihm, jeder Augenblick predigt seinen Namen, am meisten aber, dünkt mich, der Zusammenhang der großen Geschichte“. Brief an seinen Bruder vom März 1820. (Zur eigenen Lebensgeschichte, sämtliche Werke, 53, 89.)

⁹ Bei Hettinger Apologie 5, Freiburg 1898⁷, 546.

gabten Volk auch in Kunst oder Wissenschaft. Ähnlich verhält es sich auf anderm Gebiet mit den Römern. Wenn andere Völker Eroberungen gemacht hatten, so nutzten sie ihre Überlegenheit aus, um dem Besiegten seine Ohnmacht recht fühlen zu lassen, ihm recht den Fuß auf den Nacken zu setzen; erst wenn die Besiegten das Joch wieder abgeschüttelt hatten, merkten sie zu spät, daß man auf solche Weise nichts Dauerndes schafft. Ganz anders der Römer in den ersten Jahrhunderten seiner Herrschaft. „Der Besiegten schonen und die Übermütigen niederkämpfen“, so hat Vergil richtig ihr Verhalten gezeichnet¹⁰. Die Unterworfenen hatten es gut unter ihrer Herrschaft, nur mußten sie nicht an ihrem Joche rütteln, dann gab es weder Verzeihung noch Schonung. Ein wunderbares Schauspiel, daß unter allen einzig dem Römer die Herrschergabe in die Wiege gelegt ist, die zur Weltüberwindung erfordert war! Wie wiederum Niebuhr ihren Fortgang zeichnet¹¹: „Eine kleine Bevölkerung entwickelt sich, herrscht zuerst über Tausende, dann über Hunderttausende, beherrscht dann die Welt vom Aufgang bis zum Niedergang, der ganze Westen nimmt ihre Sprache und Einrichtungen an, ihre Gesetze sind noch heute für Millionen geltend; eine solche Größe ist einzig in der Geschichte.“ Noch heute betet die westliche Kirche, reden ihre Theologen, soweit sie auf bleibende Bedeutung Anspruch erheben, in der Sprache der Römer. Solch einzige Begabungen wie die der beiden klassischen Völker hat Gott gewiß nicht ohne besondere Absicht verliehen und, da Christus der Inbegriff der Gottespläne mit dem Menschengeschlecht ist, so liegt diese Absicht auch zutage: sie sollten der Leuchter sein, auf dem das Licht des Christentums erglänzen würde, sie sollten ihr Bestes dem Dienst der offenbarten Religion darbringen. Die Magier aus dem Orient, die dem Christkind Gold, Weihrauch, Myrrhen opferten, sind auch in dieser Beziehung die Vertretung und Vorboten der antiken Heidenwelt.

Noch in anderer Hinsicht als durch ihre Leistungen sollten die vorchristlichen Völker Christus dem Herrn dienen: sie waren bestimmt dazutun, daß auch die glänzendsten Begabungen aus dem Sumpf nicht heraushelfen konnten, in den ein Volk nach dem andern versunken war. Man braucht nur den Livius und Tacitus zu lesen, um zu sehen, wie um die Zeit von Christi Geburt nach allgemeiner Überzeugung die alte Römertugend unwiederbringlich verloren war. Man hatte es versucht mit allen

¹⁰ *Parcere devictis et debellare superbos.* Aen. VI 853.

¹¹ Vorträge über römische Geschichte, herausgegeben von Isler I, Berlin 1846, 79.

möglichen Religionen des geheimnisvollen Orients, mit der phrygischen Cybele, dem persischen Mithra, der ägyptischen Isis, der nordafrikanischen Virgo Coelestis; man hatte den Frieden gesucht in Mysterien und Taurobolien. Kaiser Augustus hatte auch eine religiöse Reform in die Wege zu leiten begonnen. Aber das alles gab doch nur der Phantasie für einige Zeit Nahrung, führte nicht dauernde Besserung herbei. Sehr wohl war aber die allgemeine Unbefriedigung eine Vorbereitung für das Christentum, das allein den Frieden für Kopf und Herz bieten konnte. Für die rasche erste Verbreitung der neuen Lehre wird auch diese allgemeine Unbefriedigung eine Mitursache gewesen sein.

III. Das Salz der Erde

Rein natürliche Fortschritte und Errungenschaften haben selbstverständlich auch in nachklassischer Zeit und bis auf den heutigen Tag dem Christentum dienen müssen. Selbst in dem, was das Höchste im Übernatürlichen ist, in der Heiligkeit, macht das Natürliche seinen Einfluß geltend: die Heiligen der Neuzeit, etwa Ignatius von Loyola, Vinzenz von Paul, Alfons von Liguori, Teresa von Jesus, unterscheiden sich in ihrer ganz apostolischen Einstellung dem Äußeren nach gewaltig von den Vätern der Wüste wie von den Heiligen des Mittelalters, und der Grund liegt eben im Einfluß der natürlichen Zeitverhältnisse. Die Einheit der Kirche, ihr Zusammenschluß um Rom war zu keiner Zeit so innig wie heute. Die Leichtigkeit des heutigen Verkehrs bis in die fernsten Gegenden hat daran einen bedeutenden Anteil. Die Verbindung mit Rom verbürgt auch den übrigen Kirchen die Apostolizität und verschmilzt die verschiedensten Völker zur einen katholischen Kirche; die eine, katholische, apostolische Kirche hat also Ursache zum Dank gegen die Erfinder der neuesten Verkehrsmittel, die freilich wohl am allerwenigsten an solche Folgen ihrer Entdeckungen gedacht haben. Und in welchem Grad ist der Verkehr erleichtert! Franz Xaver brauchte noch über zwölf Monate, um nach Indien zu gelangen; die großen Missionäre des 13. Jahrhunderts mußten jahrelang marschieren, um in China anzukommen; wer zur Zeit Christi einen Begriff von der Größe der Erde gehabt hätte und den Auftrag des Erlösers vernahm, der seine Apostel als Zeugen bis an die Grenzen der Erde sandte, hätte den Auftrag für fast unausführbar gehalten!

Überhaupt gibt es wohl gar kein Gebiet des menschlichen Wissens und Könnens, das nicht seine Bedeutung für das Leben der Kirche hätte. Man

braucht da nicht an die Philosophie des Heiden Aristoteles in ihrer mittelalterlichen Weiterbildung zu denken, die dem wissenschaftlichen Ausbau der Dogmatik und Moral die Grundlage bot. Um die verschiedenen Völker in seinem weiten Missionsbezirk kennenzulernen, blieb für Franz Xaver das einzige Mittel, daß er langwierige und mühselige Reisen unternahm. Heute schöpft man diese Kenntnis mühelos aus geographischen Werken. Mißgriffe älterer Missionäre, die aus Unbekanntschaft mit den Eigentümlichkeiten fremder Völker entstanden, lassen sich heute leichter vermeiden, da die Ethnographie mit diesen Eigentümlichkeiten bekannt macht. Die Naturwissenschaften widerlegen astrologischen und anderen Aberglauben. Die Medizin spielt bei Heiligsprechungen eine Rolle in der Prüfung der Wunder. Die Geschichtswissenschaft schildert Leben, Entwicklung, Siege der Kirche und liefert dadurch Beweise für ihre Göttlichkeit. Bis in den Kalender hinein macht der Einfluß der weltlichen Wissenschaft, hier der Mathematik und Astronomie, sich geltend. Es ist also Tatsache, daß zu so Hohem, Geistigem, Übernatürlichem, wie der Einheit des Glaubens, rein natürliche Fortschritte gewaltige Dienste leisten können. So wenig die Menschen gewöhnlich an derartiges denken, so bleibt es gleichwohl wahr, daß für Gott in dieser übernatürlichen Beziehung das Schönste und schließlich einzig Wichtige an solchen Fortschritten liegt.

Doch der Erlöser bedeutet nicht nur das Ziel aller auch rein natürlichen Errungenschaften. Er ist Vater der Zukunft, der Ausgangspunkt einer neuen Entwicklung, einer neuen Zeit. „Ihr seid das Salz der Erde“, hat er zu seinen Aposteln gesagt. Sie sind es, weil sie Christus predigen, er selbst also ist im Grunde dieses Salz durch seine Lehre in Wort und Beispiel. Wie das Salz die Speise durchdringt und schmackhaft macht, so sollen die Grundsätze Christi das ganze Leben durchdringen, so daß man es Gott als etwas Gottes Würdiges darbringen kann.

Das gilt auch vom öffentlichen und staatlichen Leben und somit von der Geschichte. Welche Bedeutung haben z. B. die Grundsätze der christlichen Ehe für die Herrschergeschlechter! Daß reibungslos auf den gestorbenen Fürsten der älteste Sohn folgt, ist nur auf dem Boden der christlichen Ehe selbstverständlich; wo hingegen die Vielehe herrscht, vollzieht sich der Thronwechsel sehr oft nur unter Erschütterung des ganzen staatlichen Lebens. Die ganze Auffassung des Königtums ist im Christentum eine andere. Die Fürsten der Heiden, heißt es im Evangelium, spielen den großen Herrn und, wenn sie ihre Macht recht fühlen lassen, so nennt man

sie obendrein noch gnädig (Lc. 22, 25). Dagegen sagt Thomas von Aquin¹², im Begriff des Königs liege es, daß er Vater sei, indem er das Wohl der Menge suche, nicht sein eigenes. Du weißt, schrieb Gregor VII. dem Dänenkönig¹³, daß die Könige gleich den Bettlern zuletzt Staub und Asche werden und daß sie wie alle beim letzten Gericht erscheinen müssen, das für uns Priester, Könige und Fürsten um so furchtbarer sein wird, weil wir nicht allein für uns selbst, sondern auch für unsere Untergebenen Rechenschaft ablegen müssen. Mit andern Worten: wie Christus, der König der Könige und Herrscher der Herrscher, nicht gekommen ist, um bedient zu werden, sondern um zu dienen, so wird auch die irdische Herrschergewalt in einen Dienst an der Gemeinschaft umgestaltet. In ähnlicher Weise wandelte sich die innere Auffassung aller andern grundlegenden Verhältnisse um. Der Gehorsam der Untergebenen beruht nicht mehr nach Sklavenweise auf äußerem Zwang, er wird von Herzen geleistet, weil man im Obern Christus sieht (Eph. 6, 5; Kol. 3, 22) und um seinetwillen ihm sich unterwirft, so daß die Unterwürfigkeit nichts Erniedrigendes mehr hat. Über die Sklaverei hat der Völkerapostel ein eigenes Briefchen geschrieben; er forderte nicht ihre sofortige Beseitigung, damit hätte er den Umsturz und den Klassenkampf gepredigt; aber er will, daß der christliche Sklave als Bruder behandelt werde (Philem. 16). So war die Sklaverei tatsächlich dennoch aufgehoben; denn eine solche Sklaverei war keine Sklaverei im gehässigen Sinne des Wortes mehr. Weiterhin hört die Arbeit auf, etwas Entwürdigendes zu sein, seitdem Christus selbst ein Handwerk ausgeübt hat. Die Ehe ist umgestaltet, da sie zum Abbild des Verhältnisses Christi zur Kirche wird; die Beziehung der Menschen untereinander ist nicht mehr die alte, da es heißt: was ihr dem geringsten meiner Brüder tut, das habt ihr mir getan; das fremde Volk wird nicht mehr mit denselben Augen angesehen, da im Christentum nicht mehr Barbar und Skythe ist, sondern in allen Christus.

Es weiß jeder, daß diese Grundsätze, wie sie dem Denken der Menschen eine neue Richtung gaben, nicht überall ihr Handeln völlig beherrschten. Auch im Mittelalter, der am meisten christlichen Zeit, gab es unter den Fürsten Gewaltmenschen und unter den Untertanen Aufrührer. Nur allmählich gewannen die neuen Gedanken trotzdem an Boden; das

¹² De regimine princ. 1, 1.

¹³ Epist. 51, Migne P. l. 148, 403.

Christentum war wie ein Sauerteig, von dem ein kleiner Teil nach und nach die größte Mehlmasse durchdringt; Christus war das Licht, das zwar bei seinem Eintritt in die Welt für jeden Menschen leuchtet, aber nicht jeden Widerwilligen erleuchtet. Aber die christlichen Gedanken konnten sich den Verstand der Menschen nicht erobern, ohne in weitem Maß auch das Handeln umzugestalten. Gab es Gewaltmenschen unter den Königen, so hat im Mittelalter doch auch jedes christliche Land unter seinen Fürsten seinen Heiligen: Spanien seinen Ferdinand III., Frankreich seinen Ludwig IX., die Deutschen, Engländer, Ungarn ihren Heinrich, Eduard, Stephan, Böhmen seinen Wenzel, die drei nordischen Reiche die drei Könige Erich, Knud, Olaf. Von unumschränkter Gewalt der Könige konnte keine Rede sein, sie waren anerkannt nur als Schützer jedes wohl erworbenen Rechtes und an dem festen Gefüge der Stände fand eine Willkürherrschaft ihre Schranke. Der Soldatenstand verpflichtete sich in seinen Rittern zur Verteidigung der Schwachen und Unterdrückten, die früher verachteten Arbeiter standen in ihren Innungen selbstbewußt und geachtet, im Besitz eines ausreichenden Einkommens den anderen Ständen gegenüber eben durch die Zunftordnung geschützt vor unlauterem Wettbewerb und gleichsam gezwungen, nicht durch massenhafte, sondern durch möglichst gute Erzeugnisse sich ihr Brot zu verdienen. Mag man in unseren Geschichtsbüchern aus den Chroniken der Vorzeit alles Unrühmliche zusammenstellen und es sorgfältig belegen, so hinterläßt die Lesung der Chroniken selbst einen ganz andern Eindruck, da Unrühmliches nur als Ausnahme mit Bedauern berichtet wird und als Ausnahme die Regel bestätigt. Aus den Barbaren der Zeit Chlodwigs im Lauf der Jahrhunderte ein Geschlecht mit solchen Anschauungen heranzubilden, war gewiß nichts Kleines.

Beim Anblick solcher Erfolge mag man sich die Frage stellen, was wohl aus den Völkern hätte werden können, wenn sie sich ganz und voll vom Geist des Christentums hätten durchdringen lassen, wenn sie der umbildenden Kraft der Lehre Christi nicht immer wieder Hindernisse entgegengesetzt hätten? War z. B. der Untergang des alten Römerreiches unter den Schlägen der Germanen unaufhaltsam, wenn Kaiser und Volk wirklich christlich im Denken und Tun sich umgestalteten? Warum, so mag man sich fragen, konnten die Römer mit ihrer überlegenen Kriegs- und Verhandlungskunst die ungeordneten Barbarenhorden nicht zurück-

werfen, warum ihnen nicht Wohnsitze anweisen, so daß Römer und Germanen zu einem einzigen Volk zusammenwuchsen? In letzterer Hinsicht war ein Haupthindernis ohne weiteres religiöser Natur, es lag im Haß der arianischen Germanen gegen die katholischen Römer. Die Lähmung der römischen Wehrkraft hatte vor allem ihre Ursache in den volkswirtschaftlichen Verhältnissen: der Aufteilung von Grund und Boden unter wenige Eigentümer mit ungeheuern Besitzungen und, was dadurch bedingt war, in der Sklavenwirtschaft. Es möchte einleuchten, daß hierin ein Grund lag, weshalb die Greuel der Völkerwanderung nicht vermieden wurden. Denn denken wir uns, auf den ausgedehnten Gütern hätte statt des einzigen Besitzers mit seinen Sklaven eine Reihe von freien Bauern auf kleinen Gütchen mit ausreichendem Einkommen gesessen. Denke man weiter, einem solchen Bauern hätte man gesagt: es ziehen jetzt die Barbarenhorden heran, deine Hütte werden sie dir anzünden, die Saaten in den Boden stampfen, die Söhne erschlagen, die Töchter zu Sklavinnen machen — auf solche Kunde hätte der Mann Schwert und Schild von der Wand genommen und, wenn er dreinhieb, so flogen die Funken davon. Aber eben die freien Grundsassen fehlten. Statt ihrer hatte man Sklaven, die ganz einverstanden waren, wenn die wilden Horden die großen Grundbesitze zerschlugen, so konnten sie auch selbst ein Stück erhaschen. Als Alarich 410 Rom erobert hatte, empörten sich auf einmal 40.000 Sklaven gegen ihre Herren. Nun, daß die Latifundien und die Sklavenwirtschaft nicht nach dem Sinne des Christentums waren, möchte einleuchten; Ambrosius hatte es deutlich genug gesagt¹⁴, wenn es auch allerdings nicht möglich war, die Sklaverei plötzlich abzuschaffen.

Solcher Erwägungen ließen sich noch viele anstellen; aber auch ohne das ist es offenbar, daß überall auf der Erde die Dinge ein ganz anderes Aussehen hätten, wenn die Lehre Christi durchgeführt wäre. Nur das ist hier zu bemerken, daß die erneuernde Kraft des Christentums nicht nach dem beurteilt werden darf, was sie wirklich auf Erden erneuert hat. Unter den großartigsten Bildern schildert der Prophet Isaias (Kap. 11) den Frieden im Messiasreich; aber was diese Bilder andeuten, bezieht sich nur auf die Kraft, die an und für sich der Lehre Christi innewohnt, es besagt nicht, daß die Menschen sich diese Kraft allgemein nach ihrem ganzen Umfang zunutze machen werden.

¹⁴ De Nabuthe, Migne P. l. XIV, 731 ff.

IV. Das Zeichen, dem widersprochen wird

Was Gott will mit dem Geschenk seines Eingebornen, haben Engel bei Christi Geburt verkündet: den Frieden zwischen Gott und der Welt. Welche Wirkungen tatsächlich dieser größte Hulderweis unter den Menschen zeitigen wird, sagt vierzig Tage später bei der Darstellung im Tempel, vom Heiligen Geiste erleuchtet, der greise Simeon: Dieser ist gesetzt zum Untergang und zur Auferstehung vieler in Israel und als Zeichen, dem widersprochen wird. Und man wird den Gottessohn so behandeln, daß ein Schwert die Seele der Mutter durchdringt.

Seltsam! Zur Auferstehung freilich wird das höchste Geschenk des Allerhöchsten sein, zum Aufstieg also im weitesten Sinn, aus den Tiefen der Sünde bis zur höchsten Heiligkeit. Aber das erste Wort der Prophezeiung spricht nicht davon, sondern vom Untergang. Und da Gottes Botschaft bei Christi Geburt lautete: Friede den Menschen, so lautet der Menschen Antwort: Widerspruch, Ablehnung — Krieg mit andern Worten.

Die Zukunft sollte dies furchtbare Wort nur zu sehr bewahrheiten. Es handelt sich bei der Auflehnung gegen Christus um den gewaltigsten Kampf der Weltgeschichte. Er wird dauern bis zum Weltgericht, er umfaßt die ganze Erde; denn jeder, in dessen Gesichtskreis Christus tritt, muß sich für ihn oder gegen ihn entscheiden. Wer nicht für mich ist, ist gegen mich, sagt er selbst (Matth. 12, 30). Dazu wird der Angriff mit äußerster Leidenschaft geführt und auf der andern Seite die Verteidigung mit größter Aufopferung bis zur Hingabe des eigenen Lebens. Alle Waffen kommen zur Anwendung, das Henkerbeil und die rohen Fäuste des Pöbels, schwere Gelehrsamkeit und der Scharfsinn der Rechtskundigen, wie der leichte Spott feingespitzter Federn, Kunst und Dichtung, Zeitung und Theater. Es wird kaum eine neue Entdeckung oder Erfindung gemacht, die nicht gegen Christus ausgenützt würde. Wo man mit Wahrheit der Kirche nichts anhaben kann, greift man zur Lüge und Verleumdung. Alles Böse, sagt Christus selbst, wird man lügenhafterweise von den Seinigen sagen (Matth. 5, 11). Es ist also Glaubenssatz, daß von Christi Feinden auch gelogen wird. Haben sich die Gewaltmittel abgenutzt, so werden die Christusanhänger als Heloten behandelt, in ein Ghetto verwiesen, ihre Leistungen unmöglich gemacht oder nicht anerkannt. Auch das hat Christus vorausgesagt¹⁵ und so geschah es überall, unter der Herrschaft des

¹⁵ Cum separaverint vos, Lc. 6, 22 — also das Ghetto!

Islam, wie in Irland, England, Holland. Daß die Verfolger wenigstens zeitweise auch in gutem Glauben handeln können, ist nicht ausgeschlossen; der Herr sagt selbst (Joa. 16, 2): Es kommt die Stunde, da, wer euch tötet, glaubt, Gott einen Dienst zu erweisen. Dazu haben gerade die folgenreichsten Erschütterungen, die auch das staatliche Leben bis in seine Tiefen erzittern lassen, meist ihren innersten Grund im Kampf gegen Christus. Das byzantinische Reich läßt der Gegensatz zwischen Katholiken und Arianern, dann zwischen Katholiken und Monophysiten nicht zur Ruhe kommen. Die frühesten germanischen Reiche der Goten und Vandalen gehen zugrunde, weil sich die Verschmelzung der katholischen Römer mit den arianischen Germanen nicht durchführen läßt und deshalb ein gefestigtes Staatsleben unmöglich wird. Es folgt der tausendjährige Kampf zwischen dem Islam und Christentum in den Angriffen der Araber, dann der Türken von Byzanz und Spanien aus mit der großartigen Bewegung der Kreuzzüge. Das hohe Mittelalter ist gekennzeichnet durch den Kampf zwischen Kaisertum und Papsttum, in dem ein so mächtiges Kaisergeschlecht wie die Hohenstaufen sich verblutet.

Die Neuzeit ist erst recht ein Kampf um Christus, für und gegen ihn. Er wirkt sich aus in der Reformation und Revolution, die beide auf staatlichem Gebiet die weitestgreifenden Folgen nach sich ziehen. Überall, wo die Glaubensneuerung Platz greift, ergreift Bürger gegen Bürger die Waffen: in der Schweiz im Kappeler Krieg, in Frankreich in den 80jährigen Hugenottenkämpfen; Deutschland wird 30 Jahre lang verwüstet, England sieht einen Cromwell mit seinen Puritanerscharen. Die ganze Stellung der Staaten zueinander wird umgewälzt. Deutschland sinkt, Frankreich und England kommen in die Höhe. Frankreichs Aufstieg unter Ludwig XIII. und dem Sonnenkönig ist das Werk Richelieus. Sein Werk gelingt, weil er in Frankreich die Protestanten unterdrückt und in Deutschland das Aufkommen der Protestanten durch Gustav Adolf unterstützt. So sonderbar der Gedanke zunächst anmuten mag, daß die Glanzzeit Ludwigs XIV. im Religiösen ihre Wurzel hat, so ist es doch so: ohne die Reformation war der Aufschwung unmöglich, und die Reformation ist als Kampf gegen Christi Werk, die Kirche, ein Kampf gegen ihn, wenn auch unbewußt bei vielen frommen Protestanten. Englands Machtstellung in der Neuzeit ist ebenso ohne die Reformation nicht zu verstehen; denn sie wurde begründet durch Elisabeth; ihre Erfolge aber errang die Queen Beß, indem sie sich in den Ländern ihrer Feinde mit den protestantischen Parteien verband,

dadurch ihre Gegner lähmte und so England als Weltmacht begründete. Und wenn man weiter fragt: Wie kommt es, daß die Reformation Deutschland und mit ihm die Welt zerreißen konnte, so lautet die Antwort: sie ist wesentlich bedingt durch die Zerrissenheit Deutschlands in lauter kleine Fürstentümer, deren Gebieter die religiöse Unzufriedenheit benutzten, um sich des Kirchenguts zu bemächtigen. Diese Zerrissenheit wiederum ist das Werk der Hohenstaufen, die mit kaiserlichen Rechten den Fürsten gegenüber sehr freigebig waren, um in Italien freie Hand gegen den Papst zu erhalten. Somit kommen wir von neuem auf eine religiöse Wurzel zurück.

Daß die napoleonischen Kriege mit all dem Elend, das sie über die Welt brachten, etwas mit dem Kampf um Christus zu tun hatten, scheint im ersten Augenblick ein sonderbarer Gedanke. Aber zunächst, was wäre aus Napoleon geworden ohne die Revolution? Wahrscheinlich ein höherer Offizier, der leichtfertig Zeit und Leben vergeudete, ganz sicherlich aber keine weltgeschichtliche Größe. Und was ist die Revolution? Nicht ein Aufruhr, hervorgegangen gleich so vielen andern aus der Leidenschaft und Unzufriedenheit der Volksmassen, sondern ein Versuch, im staatlichen wie im übrigen Leben mit allen alten Anschauungen, namentlich dem Christentum, zu brechen und alles auf ganz neue Grundlagen zu stellen. Die furchtbaren Blutopfer der napoleonischen Kriege samt all ihrem Elend haben also schließlich doch wieder ihre Ursache im Antichristentum.

Eine bekannte Größe, auf deren Wort man aber in religiöser Beziehung nicht bauen wird, hat gesagt, das tiefste Thema der Geschichte sei der Kampf zwischen Glaube und Unglaube. Man braucht in der Tat den Ursachen der Ereignisse nur einigermaßen nachzugehen, so stößt man auf das Religiöse, in nachchristlicher Zeit auf Christus den Herrn.

Als der Seher des Alten Bundes den beständigen Kampf gegen Gott und seinen Gesalbten sich vergegenwärtigte, drängte sich ihm die Frage auf die Lippen: aber warum diese Feindschaft? Warum toben die Völker und sinnen sie aus, was keinen Erfolg haben kann? Ja, warum? Die Völker des Islams halten ihren Mohammed hoch und die Chinesen ihren Konfutsse. Nur aus der Mitte der christlichen Völker erheben sich Angriffe auf die Religion, die sie groß gemacht hat; unleugbar ist es ja das Christentum, das die Völker des Abendlandes aus der Barbarei herausführte und über die andern erhob. Und trotz des beständigen Kampfes wird man bald eine zweitausendjährige Erfahrung davon haben, daß alle Angriffe vergebens waren. Dämmt man das Christentum in dem einen Land ein, so

wächst es in dem andern um so mehr. Trotz aller Befehdung zählt die katholische Kirche heute über 300 Millionen Bekenner und es ist ein kurz-sichtiger Einwand, wenn man sagt, viele unter uns seien nur Namen-christen. Am Ende des Mittelalters gab es weniger als hundert Millionen Katholiken, und wer will uns nun sagen, daß unter jenen hundert Millio-nen mehr wahre Diener Christi waren als unter den 300 Millionen von heute? Und gab es nicht auch im Mittelalter Ungläubige im christlichen Europa? Man denke an den Averroismus und an seine Verheerungen unter den Gebildeten!

Das geheimnisvolle „Warum“ im Kampf um Christus findet in der Heiligen Schrift seine Antwort. Dieser Kampf ist nicht rein menschlich, es spielen andere Mächte mit. Christus, heißt es, ist auf die Erde gekommen, um die Werke des Teufels zunichte zu machen (1. Joa. 3, 8), um die Netze zu zerreißen, mit denen der Satan die Welt umspinnt. Sein Leiden wird als Kampf mit den Mächten der Finsternis (Joa. 12, 31), als ein Triumph über sie dargestellt (Kol. 2, 15; Hebr. 2, 14). Mit Christi Tod ist aber die Feindschaft gegen ihn nicht zu Ende. Sie richtet sich jetzt gegen Christi Werk, die Kirche. Die Pforten der Hölle, hat der Herr gesagt, werden sie nicht überwältigen. Darin liegt ein Doppeltes. Die Versuche zur Überwältigung werden nie aufhören. Zur wirklichen Überwältigung aber wird es nie kommen. Daß zeitweise die Kirche stark geschädigt wird, ist damit nicht ausgeschlossen. Auch ohne auf die unsichtbaren Leiter und Hetzer Rücksicht zu nehmen, läßt sich die Allgemeinheit wie die Erbitterung der Angriffe verstehen. Der Grund dafür liegt darin, daß Christus den ganzen Menschen beansprucht bis in die Tiefen der Seele hinein, bis zum Verzicht auf die Leidenschaften und Genüsse, die dem Menschen das Teuerste sind. Um die Christenverfolgungen der ersten Jahrhunderte zu erklären, hat man in vielen Abhandlungen auf den Gegensatz zum römi-schen Staatsrecht und auf die Kampfesmittel verwiesen, die dem heidni-schen Staat seiner Rechtsanschauung nach zustanden. Der tiefste Grund der Feindschaft ist damit nicht berührt; denn die Verfolgung erhebt sich auch dort, wo von römischen Rechtsanschauungen keine Rede sein kann, in Persien und Japan, wie in Holland und England. Diesen tiefsten Grund gibt vielmehr das Evangelium an: Das Licht kam in die Welt und es liebten die Menschen mehr die Finsternis als das Licht. Und warum das? Weil ihre Taten böse waren; denn jeder, der schlecht handelt, haßt das Licht (Joa. 3, 19). Warum, so fragt der Apostel Johannes, hat Kain den Abel

erschlagen? und er antwortet, weil seine Taten böse waren und die seines Bruders gerecht. Und er zieht daraus den Schluß: Wundert euch nicht, Brüder, wenn die Welt euch haßt (1. Joa. 3, 12). Der heidnische Neger in Afrika haßt den Glaubensboten, weil er ihm die Vielweiberei untersagt, der römische Cäsar oder der japanesische Kaiser, weil er vielleicht im Privatleben erfahren hatte, daß Christen seinen Lüsten auch ein entschlossenes Nein entgegengesetzten, daß also die christliche Lehre seinen Ansprüchen auf eine gottähnliche Herrschergewalt Schranken zieht. Und was den Anstoß an den Forderungen des Christentums aufs höchste steigert: so unerhört sie zum größten Teil waren, bevor Christus sie aufstellte, sie leuchten dem natürlich edlen Menschen doch sofort als berechtigt ein, sobald er nur davon vernimmt. Die Lehre zum Beispiel, daß man den Nächsten lieben solle wie sich selbst, daß ein lüsterner Blick schon als Ehebruch zu werten sei, wird sich vor Christus kaum irgendwo finden, jedenfalls ist damit nirgends wirklich Ernst gemacht. Man braucht aber dergleichen nur zu hören und man sagt sich sofort, daß es so recht ist, daß es so sein sollte und müßte.

Die Einsicht beseitigt freilich noch nicht die Schwierigkeit der Durchführung. Aber eben wegen der Schwierigkeit ist Kampf und Sieg Christi in der Welt, auch nur rein menschlich gesehen, ein so großes Schauspiel, das noch größer erscheint, wenn man es vom Standpunkt Gottes und des Evangeliums betrachtet.

V. Die beiden Fronten

Der Kampf gegen die Kirche geht von den Pforten der Hölle aus; es handelt sich also dabei nicht nur um menschliche Schlaueit und menschliche Bosheit. Es sind die höchsten Verstandeskräfte tätig, die Gott in der rein natürlichen Ordnung geschaffen hat; meinen ja manche sogar, der Führer beim Abfall der Engel sei der vorzüglichste unter all diesen reinen Geistern gewesen. Es handelt sich ferner nicht um vereinzelte, zusammenhanglose Angriffe. Sie alle, vom Tode Christi bis zu seiner Wiederkunft im Weltgericht, schließen sich vielmehr zusammen zu einem einzigen großen tausendjährigen Feldzug mit einheitlicher Führung, mit einheitlichem Ziel. Dieses Ziel ist die Zerstörung oder wenigstens Störung des Lebenswerkes Christi. Alle Mittel des Angriffes werden mit der Zeit in fortschreitender Heftigkeit angewendet und geradezu erschöpft.

Auf der einen Seite also ein riesenhafter Gegner! Und wen stellt der Er-

löser ihm entgegen? „Siehe, ich sende euch wie Schafe unter die Wölfe.“ Ohne Wehr und irdische Waffen also, wie Wesen ohne Gebiß und Horn zur Verteidigung; wenn die Seinen nicht aufgerieben werden, so liegt es an ihrer Zahl, es sind ihrer so viele, daß die Wölfe nie Herr über sie werden. Aber absichtlich „sendet“ er sie unter Wölfe. Er hätte sie nach Indien oder Tibet weisen können, wo seine Anhänger dann in friedlichen Klöstern ein friedliches Dasein führen und Früchte einer beschaulichen Heiligkeit bringen mochten. Aber das will er nicht. Wie die Menschen nach dem Verlust des Paradieses in eine Welt voll wilder Tiere hinaus mußten, daß sie ihre Kräfte erprobten und im Kampfe stählten, so sendet er seine Apostel zu Wölfen mit scharfem Gebiß und ehrlichem Vertilgungswillen, in die Städte hochentwickelter Kultur, zu Griechen mit ausgebildeter Wissenschaft, zu Römern mit ihren Foltern und Scheiterhaufen. Hinter der Herde der Gläubigen steht freilich als ihr Hirt der ewige Sohn Gottes, die ewige Weisheit und die ewige Allmacht. Nun ist es aber sehr überraschend, wie er den Kampf gegen die Pforten der Hölle leitet und führt. An und für sich ist ja zwischen ihm und dem Führer auf der Gegenseite ein unendlicher Abstand und so wäre es nicht merkwürdig, daß ihm der Sieg bleiben muß. Aber er hat sich gleichsam bemüht, den Abstand auszugleichen; er verzichtet sozusagen auf seine Allmacht, stellt sich auf gleichen Boden mit seinem Gegner, indem er seinen Feinden freie Hand läßt, zu tun, was sie nur wollen.

Manchmal allerdings glaubt man in der Geschichte ein Eingreifen Gottes wahrzunehmen; er will eben dann den Menschen zeigen, daß er doch noch lebt und die Zügel der Weltregierung in der Hand hält. Ein Kaiser Theodosius II. zum Beispiel begünstigt den Eutyches und seine Häresie des Monophysitismus. Eine Reichssynode, das Räuber Konzil, hat sich, freilich ohne den Papst, für den Häretiker ausgesprochen; die Sache der Rechtgläubigkeit scheint verzweifelt zu stehen. Da rafft ein plötzlicher Tod den Kaiser hinweg und an seiner Stelle steht die hl. Pulcheria, die Freundin Leos des Großen. Mit einem einzigen Schlag, wie im Handumdrehen, ist die ganze Lage in ihr Gegenteil verkehrt. Friedrich Barbarossa hat bei seiner Anwesenheit im Orient die Rolle beobachtet, die der Patriarch von Byzanz dem Kaiser des Ostens gegenüber zu spielen hat, und möchte den Papst in dieselbe Stellung herabdrücken. Er rückt gegen Rom, die Stadt kann ihm nicht widerstehen, er ist am Ziel seiner Wünsche — da fällt ein Platzregen und dies wenige Wasser genügt, um alle großen Pläne des Rot-

barts wegzuschwemmen: es bricht eine Pest im kaiserlichen Heere aus und der gewaltige Kriegsherr muß froh sein, wenn er in Verkleidung den Weg über die Alpen zurückfindet. Barbarossas Sohn Heinrich VI. wandelt die Bahnen seines Vaters, er hat als Gegner nur den greisen und hilflosen Papst Cölestin III. Da sterben rasch hintereinander Kaiser und Papst; an Stelle Heinrichs VI. steht ein Kind, sein Sohn Friedrich II., an Stelle Cölestins der gewaltigste Papst des Mittelalters, Innozenz III. Mit einem Male ist wiederum die ganze Lage eine andere geworden. Wie Joseph von Görres ähnliche Gerichte Gottes beschreibt: „Das System ist nahe durchgeführt, die Kirche unter den Fuß gebracht, in heillosen Verwirrung zerrüttet; es fehlt nur noch ein kleinstes, dann ist das Werk vollendet: da an der Grenze wartet der Frevler die Macht, die ihrem wütenden Tun mit Gleichmut zugeschaut, bis die Rache reif geworden; da zuckt der Wetterstrahl, und wo die prahlende Macht gestanden, ist nur ein Aschenhaufen zu bemerken, den der Wind verweht. Die Kirche ist wieder, was sie gewesen; die Frevler aber, die der Fluch der Zeitgenossen schon getroffen, sind vor der Weltgeschichte mit Schande gebrandmarkt . . .¹⁶“ Für Görres lagen solche Erwägungen nahe. Niemals in der Geschichte haben katholische Fürsten nicht nur tatsächlich, sondern auch aus Grundsatz sich entschiedener gegen Papst und Kirche aufgelehnt als zu Görres' Zeit, in den beiden Jahrzehnten vor der französischen Revolution. In Neapel waren die Herren von der Regierung nicht weit davon, Ablass zu erteilen, auf eigene Hand Kardinäle zu ernennen und Bischöfe zu weihen. Niemals aber auch ist ein furchtbareres Gericht über solche Kirchenbedränger ergangen als damals. Görres hat es miterlebt, daß der Wetterstrahl den Mächtigen der Erde eindringlichen Unterricht über Gottes Schutzamt über die Kirche hielt.

Allein im ganzen sind solche Unterrichte doch selten. Allerdings darf man annehmen, daß, was ganze Völker in der Geschichte freveln, schon auf Erden in der geschichtlichen Entwicklung sich an ihnen rächt¹⁷. Aber die Rache geschieht eben meist nur durch die langsame Entwicklung der tatsächlichen Verhältnisse, nicht durch plötzliches, auffallendes Eingreifen. Wie Gott während des Leidens Christi den Feinden des Erlösers völlig

¹⁶ Athanasius, Regensburg 1838, 33.

¹⁷ *Gentes et nationes, quoniam ultra mortalis aevi spatium propagari non possunt, debitam factis mercedem ferant in terris necesse est.* Leo XIII. Rundschreiben vom 30. Dezember 1888 (Ausgabe Desclée III 200).

freie Hand ließ, so auch im Kampf gegen die Kirche. Nicht ohne Grund hat Christus sich mit einem Mächtigen verglichen, der weit fort in ein fremdes Land verreiste, so daß in der Heimat die Knechte alles machen können, was sie nur wollen (Matth. 25, 14; Lk. 19, 12). Er läßt seine Feinde nach Belieben an den Seinigen ihr Mütchen kühlen, es ist meist wirklich so, als ob kein Gott lebe, als ob er nicht sehe und höre. Und nicht nur das. Es wiederholt sich in der Geschichte der Kirche, was schon von Anfang der Schöpfung zu beobachten ist, daß Gott sich nämlich sozusagen selber im Lichte steht und daß ihm scheinbar alles mißlingt. Er schafft die Engel, daß sie ihn verherrlichen sollen, und so viele von ihnen wenden sich gegen ihn, wie manche mit Grund meinen, schon im Augenblick der Erschaffung selbst; denn so erhabene Verstandeskräfte brauchen für einen Entschluß nicht lange Zeit der Überlegung. Er erschafft die Menschen wiederum zu seiner Ehre und wie sah es unter den Menschen zur Zeit Christi mit Gottes Ehre aus! Er erwählt das jüdische Volk, daß es die Einheit Gottes unter den Nationen verkünde, und dieses Volk dient der Reihe nach den Göttern all der Völker, mit denen es in Berührung kommt. Weiterhin stattete er, wie kein anderes Volk, gerade die Juden mit einem ganz einzigen Geschick aus, für die Verbreitung einer Lehre sich einzusetzen. Natürlich verlieh er diese Gabe, weil Israel bestimmt war, das Christentum zu verbreiten. Und gerade mit diesem Volk widerfährt Gott sozusagen das Unglück, daß es sich selber und seine Begabung gegen das Christentum wandte, daß gegen das Christentum gebraucht wird, was für das Christentum gegeben war. Schon in den römischen Christenverfolgungen waren Juden die geheimen Hetzer¹⁸ und so ist es geblieben bis heute. Origenes sagt irgendwo, im Alten Bund habe Gott die Reste der heidnischen Völkerschaften im gelobten Land geduldet als Zuchtrute für die Juden, wenn sie nicht guttaten. Im Neuen Bund seien als eine solche Zuchtrute die Juden unter den Christen erhalten geblieben. In anderen Beziehungen ist es nicht anders. Gott schenkt einzelnen Menschen ganz hervorragende Geistesgaben; er tut es, damit seine Ehre dadurch gefördert werde, was seit Christi Ankunft nur im Dienst der Kirche Christi geschehen kann. Allein ein großes Talent ist auch eine große Versuchung, die Versuchung nämlich, es rücksichtslos zum eigenen Nutzen auszubeuten; wenige bringen es über sich, große Geistesgaben Gott zu Füßen zu legen,

¹⁸ Sie sind *seminarium infamiae nostrae*. Tertullian, *Ad nat.* I, 14; Justin, *Dial.* c. 108; Origenes *c. Cels.* VI, 27.

sie für ihn zu verwenden. Vielfach meint man zu beobachten, daß Gott seinen Feinden ein langes Leben läßt, so daß sie nach Herzenslust schaden können, und seine Verteidiger bald abberuft. Ein Voltaire lebt bis ins achtzigste Jahr; einer Maria von England gibt er fünf Jahre, um die katholische Kirche dort herzustellen, einer Elisabeth beinahe die zehnfache Zeit, um alles wieder zu zerstören. Und wenn Gott manch einen von der Erde wegnimmt, damit die Bosheit seine Gesinnung nicht ändere, so läßt er sich in andern Fällen durch solche Rücksichten die Anordnungen seiner Vorsehung nicht durchkreuzen. Ein Eutyches, ein Lamennais hätten ein rühmliches Andenken hinterlassen, wenn sie ein paar Jahre früher gestorben wären; aber Gott hat ihnen diese Gnade nicht erwiesen.

Nun gerade darin, daß Christus dem ganzen Heer seiner Feinde die volle Freiheit läßt und daß er zuletzt dennoch siegt, gerade darin zeigt sich seine Weisheit und Überlegenheit. Wie Joseph de Maistre einmal diesen Gedanken ausdrückt¹⁹: Man denke sich eine Uhr, deren Räder und Federn beständig sich ändern an Kraft, Gewicht, Ausdehnung, Gestalt und Lage, und die dennoch unabänderlich die Stunde anzeigt, so hat man ein Bild des Wirkens freier Wesen in Hinsicht auf die Pläne der Vorsehung. Allein erst wenn beim letzten Gericht einmal die Weltgeschichte — die wirkliche Weltgeschichte — entrollt wird, werden wir diesen Triumph Christi verstehen. Solange wir noch mitten in der Entwicklung stehen, fehlt der Überblick und wir erkennen nicht, wo alles hinaus will.

Indes, wenigstens einigermaßen klarer sehen wir schon, wenn wir uns Rechenschaft geben über längst vergangene Ereignisse, namentlich aus den Anfängen der Kirchengeschichte. Auch hier wird man nicht behaupten wollen, daß alles in der besten Weise verlaufen sei; aber man meint doch zu sehen, wie durch die Weisheit Christi alles doch wieder zum Vorteil seines Reiches ausschlug, wie die Pforten der Hölle die Kirche nicht überwältigten.

VI. Die Pforten der Hölle am Werk

Der erste Sturm auf das junge Christentum ging von der heidnischen Staatsgewalt aus in den Christenverfolgungen. Für die betroffenen Christen eine harte Prüfung! Aber heute sieht man, daß die Verfolgungen ihren gewaltigen Vorteil für die Kirche hatten. Die Freundschaft der

¹⁹ *Considérations sur la France* ch. 1, *Oeuvres* I, Lyon 1884, 2.

Kaiser wäre für die junge Religion verderblich gewesen, das junge Christentum wäre erstickt in ihren Umarmungen. Da es nun eine Gleichgültigkeit gegen Christus nicht gibt, so war es gut, daß die Kirche sich im Gegensatz zur Staatsgewalt festigen und entwickeln mußte. Zudem brachten gerade die Verfolgungen die eindringlichste Predigt der christlichen Grundsätze zustande. Man weiß, in welcher Hochschätzung die Spiele des Zirkus bei den Römern standen, wie für die Menge der zuströmenden Zuschauer ein Bau wie das römische Kolosseum aufgeführt wurde, in den man den Kölner Dom bequem hineinstellen könnte²⁰. Und gerade dort erwartete den Heiden, der christliche Versammlungen nicht besuchte, die eindringlichste Predigt des Christentums, wenn die Christen für ihren Glauben das Leben hingaben. Es war damals ein gewohntes Schauspiel, wenn verrohte Gladiatoren aufeinander einhieben oder vornehme Römer des Sportes wegen in der Arena ihren Mut zu zeigen suchten. Selbst Frauen suchten dort ihre Verachtung von Schmerz und Wunden zur Schau zu stellen²¹. Aber etwas ganz Ungewohntes und Neues war es, wenn ein christlicher Bischof wie Ignatius von Antiochien zum „Kampf“ mit den wilden Tieren in die Mitte des Zirkus schritt, wenn ein junger Christ wie Pankratius ruhig und fest und bescheiden dort den Schrecken des Todes Trotz bot, wenn Frauen und Jungfrauen wie Perpetua oder Potamioena stark, züchtig, schamhaft mit dem Tode rangen. Tertullian sagt es am Schluß seiner Verteidigungsschrift, daß solche Schauspiele zur Verbreitung des Christentums beitrugen: „Werden wir von euch niedergemäht, so stehen wir um so zahlreicher wieder auf, ein Same ist das Blut der Christen.“ Die sogenannte „Hartnäckigkeit“ der Christen, meint er, sei ein Lehrer. Sie treibe dazu an, sich Rechenschaft über das Christentum zu geben, und wer untersuche, schließe sich ihm an. Das war die Bedeutung des Martyriums für die Zeitgenossen. Für alle Zukunft aber predigen die Verfolgungen gerade der ersten christlichen Zeit, daß es sich beim Christentum nicht um ein Kinderspiel, nicht um ein Weben und Wiegen in schönen und süßen Gedanken handelt, sondern um blutigen Ernst. Wenn also, wie Tertullian sagt, „eine geheime Macht“²² zur Verfolgung des Christentums

²⁰ Die Längsachse des Kolosseums ist 187 m, die des Kölner Domes 135,5 m.

²¹ L. Friedländer, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms 2⁶, Leipzig 1889, 362, 373, 414, 489, 490.

²² Quaedam occulta vis. Ad. nat. I c. 3; Apolog. c. 2.

aufstachelte, so hat diese Macht mit ihrem ersten Ansturm durchaus den kürzeren gezogen, das Ende war die Kräftigung des Reiches Christi.

Aber deshalb gab der Angreifer sich nicht zufrieden. Sofort folgte ein Unwetter anderer Art in der Zeit der großen Häresien gegen die Geheimnisse der hl. Dreieinigkeit und der Menschwerdung im Ostreiche, gegen die Gnade im Westen. So gewaltig auch die Verwirrung war, die auf Jahrhunderte durch diese Bewegungen angerichtet wurde, so war das Ende doch wieder der Triumph der Kirche. Wenn der geheime Gegenspieler Christi durch Arius, Nestorius, Pelagius die Wahrheit der christlichen Lehre zu fälschen trachtete, so schlug der Versuch in sein Gegenteil um: durch die Arbeit der großen Kirchenväter ging die Lehre Christi geklärt und gefestigt für immer aus den Streitigkeiten hervor. Und wenn der Arianismus dem Reiche Christi völliges Verderben drohte, als er mit nur einer Ausnahme alle die germanischen Völker für sich gewann, die nach dem Sturz des Römerreiches auf den Schauplatz traten und auf denen die Zukunft beruhte, so sind eben all diese arianischen Reiche zugrunde gegangen und gehalten hat sich nur das eine Reich der Franken, das von Anfang an katholisch war. Mit der äußeren Macht des Nestorianismus war es nicht anders. Die Nestorianer waren die Protestanten der Urzeit: rationalistisch gerichtet, vertrauend auf die rein natürlichen Mittel, sehr rührig in deren Anwendung für die Verbreitung ihrer Sekte, sehr eifrig in der Wissenschaft: Aristoteles kam ja durch die nestorianischen Syrer zu den Arabern und durch diese ins Abendland. Sie breiteten sich im Mittelalter aus bis in den Westen Chinas und bis zur Südspitze Ostindiens. Die Kreuzfahrer, die in Asien mit ihnen in Berührung kamen, meinten verwundert, der Katholikos der Nestorianer habe ja mehr Untertanen als der Papst! Aber auch hier bewahrheitete sich Christi Ausspruch: Jede Pflanzung, die nicht mein himmlischer Vater gepflanzt hat, ist ohne Bestand. Was ist heute von der ganzen Nestorianer-Herrlichkeit noch übrig? Vor dem Weltkrieg waren es ihrer noch etwa 10.000, die zum Teil durch die russische Kirche aufgesogen wurden. Was heute noch davon übrig ist, läßt sich schwer sagen. Zudem haben die heutigen Nestorianer und Monophysiten samt ihren Priestern, durchwegs ungebildete Leute, heute von den Unterscheidungen von Person und Natur schwerlich einen Begriff, so daß man annehmen kann, daß sie tatsächlich, ohne es zu wissen, wieder katholisch denken.

Man möchte glauben, daß die Bedrängnisse der Kirche mit der Zeit immer stärker werden. Die Zeit der großen Häresien war in mancher Hin-

sicht furchtbarer als die Tage der heidnischen Verfolgung, und kaum, daß der Angriff der Häresien nachgelassen hatte, so trat ein neuer Feind auf den Plan: der Islam, der Schrecken der Christenheit durch tausend Jahre und heute noch bei Malaien und Afrikanern der gefährlichste Mitbewerber des christlichen Missionars; gefährlich, weil er der Affe des Christentums ist. Mohammeds Allah ist freilich nicht der wahre Gott, das Mittelalter rechnete deshalb seine Anhänger zu den Heiden. Aber der Islam hat doch die Lehre von dem einzigen Gott vom Christentum geborgt und damit besitzt er, was den Heiden am stärksten in der christlichen Lehre anzog, was die Ahnung, die er dunkel im Herzen trug, aus dem Herzen hervorholte und klar vor Augen stellte. Daraus erklärt sich zum Teil die Begeisterung für den Propheten, die so große Leistungen ermöglichte. Bald war das Abendland von Kleinasien über Nordafrika bis Spanien wie mit einem Belagerungswall in weitem Bogen umschlossen, der etwa um 717 durch gleichzeitige Angriffe auf Byzanz und Gallien sich zum erstickenden Ring zu schließen drohte. Dazu entstand seit 827 in unmittelbarer Nähe von Rom ein zweiter Belagerungsbogen, als die Sarazenen sich auf Sizilien, Korsika und Sardinien festsetzten. Schon wurde 867 die Peterskirche in Rom von ihnen geplündert, 883 Monte Cassino verbrannt, Araberhorden drangen auf der Rhone bis in die Schweiz hinein. Als die Araber erlahmten, übernahmen die Türken die Vertretung des Islams mit dem ausgesprochenen Zweck, den Halbmond auf der Peterskirche aufzupflanzen, und mehr als einmal, zuletzt noch in der Belagerung von Wien 1683, stand das Schicksal Roms und der Christenheit wie auf der Schneide des Messers. Dazu kam, daß die Türkenheere aus Christen bestanden; denn die Janitscharen ergänzten sich durch ausgehobene Christenknaben, und wenn der Sultan allerdings Türke war, so nahm er doch seine Unterbeamten, Offiziere, Ingenieure, Rechtslehrer aus Griechen, Bulgaren, Serben, Italienern, also aus Getauften²³. Unter Selim II. (1566—1574) waren von zehn Großwesiren acht abgefallene Christen²⁴. Der Islam bekämpfte also das Christentum mit der Kraft des Christentums. Eine empfindliche Demütigung —

²³ Jorga, *Geschichte des osmanischen Reiches* II, Gorha 1911, 200; J. v. Hammer-Purgstall, *Geschichte des osmanischen Reiches*, IV, Pesth 1834, 877 (Register unter „Rene-gaten“).

²⁴ Hammer ebenda II (1834) 434. In den Seeräuberstaaten Nordafrikas stammten die gefürchteten Paschas von Algier Chaireddin Barbarossa (1518-34) und Euldj Ali (1568-71) aus christlichen Familien.

aber ist es in den heutigen Kämpfen anders? Die ungläubigen Staatsmänner und Gelehrten, die in neuerer Zeit die Kirche bedrängen, verdanken durchwegs ihre Erziehung Familien, in denen als Erbgut der Väter christliche Gedanken noch fortleben. Die sittliche Kraft, über die sie verfügen und mit der sie wirken, hat sich ausgebildet in einer Luft, die vom Christentum noch durchdrungen ist, und es läßt sich gar nicht absehen, was geschehen würde, wenn einmal der Einfluß des Christentums völlig aus der Welt schwände.

Ein furchtbarer Ansturm also, der Islam! Und dennoch, soviel er auch geschadet hat, so mußte doch auf der anderen Seite auch Mohammed dem Welterlöser und seinem Weltplan dienen; zunächst dadurch, daß er die westlichen Völker enger um Rom als den Mittelpunkt der Kirche scharte. Auch in den ersten christlichen Jahrhunderten war der Osten mit Rom verbunden. Nehmen wir beispielsweise die weitentlegene armenische Kirche, so stand sie in Gemeinschaft mit dem Metropolit von Cäsarea in Kappadozien und durch ihn auch mit dem Papst. Die Hochschätzung der römischen Kirche kommt zudem zum Ausdruck in dem sagenhaften, aber beständig als sicher angenommenen Bund des Papstes Silvester, des Kaisers Konstantin und des armenischen Königs Trdat (Tiridates). Aber wie wenig lebhaft war die Verbindung mit dem Mittelpunkt der Einheit! Nun stand der Islam auf. Durch den Wall, mit dem er Europa umzog, wurde das Abendland erst eigentlich zum Abendland: die östlichen Kirchen waren abgetrennt und verloren immer mehr an Bedeutung; die romanisch-germanischen Völker aber sonderte die Vorsehung aus, um durch den engen Anschluß an Rom sie ganz besonders mit den christlichen Gedanken zu durchdringen und zum Sauerteig für die übrige Welt zu machen. Es ist seitdem allein die römische Kirche, die sich der Weltmission widmet; es ist römisch-katholisches Christentum im engeren Sinne, das sich nach Asien und Amerika ausbreitete. Nur e i n e Nebenbuhlerin blieb für Rom auch innerhalb des Umklammerungswalles übrig, die gefährlichste von allen, Byzanz, das sich gar zu gern als das andere Rom, als Neu-Rom aufgespielt hätte. Aber auch hier mußte Mohammed als Diener einspringen: die beständigen Kämpfe mit dem Islam hielten die byzantinischen Kaiser in Schach, daß sie ihre Papst-Kaiser-Gelüste Rom gegenüber nicht nach Belieben geltend machen konnten.

Durch die Ummauerung mit dem Islam scharten die abendländischen Völker sich auch unter sich näher aneinander. Durch die beständige Be-

drohung von Seite des gemeinschaftlichen Feindes stärkte sich in ihnen das Gefühl der Zusammengehörigkeit; man sah in dem christlichen Nachbarvolk nicht nur den Feind, man begriff, daß Christi Gebot der Nächstenliebe nicht nur für den einzelnen gelte, daß auch die Nationen in ihren Bedrängnissen sich einander helfen sollen. So scharf der Gegensatz zwischen Österreich und Frankreich war: wenn Österreich von den Türken angegriffen wurde, so reihten sich auch französische Edelleute unter seine Fahnen ein. Und endlich: ohne die Umklammerung durch den Mohammedanismus auch keine Kreuzzüge. Nachdem Pisaner, Genuesen, Normannen auf den Inseln des Mittelmeeres sich mit den Arabern herumgeschlagen hatten, war es Gregor VII., ein Heiliger, aber auch ein staatsmännisches Genie mit weltumfassendem Blick, der zuerst den Gedanken einer Frontveränderung im jahrhundertelangen Kampf faßte, indem man den Feind im Osten, in seinem eigentlichen Nest aufsuchte und so das Abendland von ihm befreite. Und wieviel Heldenmut in diesen Kämpfen, Heldenmut gerade im Dienst der höchsten Ziele! In den übrigen Kriegen handelte es sich meist um kleinliche Selbstsucht; in den Kreuzzügen dagegen vergoß der Krieger sein Blut für das Höchste, das sich denken ließ, für die Verteidigung und Ausbreitung des Reiches Christi. Die Ausschreitungen im Kampfe braucht man deshalb nicht zu leugnen, aber sie finden sich ja überall. Christlich waren in diesen Kämpfen die weltbewegenden Gedanken, und daß diese Gedanken zur Herrschaft kamen, beeinflusste auch das öffentliche Leben. Der Aufschwung des 13. Jahrhunderts auf allen Gebieten, die Entstehung des Franziskaner- und Dominikanerordens wären ohne die Kreuzzüge nicht denkbar. Die Entdeckungsfahrten der Portugiesen und Spanier zu Beginn der Neuzeit waren von den Zielen der Kreuzzüge beeinflusst; Ignatius von Loyola ging von den Gedanken der Kreuzritter aus und übertrug sie auf das rein geistliche Gebiet, sie wirken also in seinen Exerzitien noch heute nach.

Sogar der höchste Triumph der christusfeindlichen Macht, der sittliche Niedergang und Verfall in der Kirche selbst, wird schließlich und letztlich doch immer wieder zu ihrer Erneuerung gewendet und muß insofern doch auch wiederum Christus dienen. Er ruft im Gegenstoß die göttlichen Kräfte im Innern der Kirche zur Abwehr auf. Bewegungen, wie Arianismus oder Protestantismus, entwickeln bei ihrem ersten Auftreten eine gewaltige Stoßkraft, es scheint, als ob sie die ganze Erde erobern sollten. Aber bald erlahmen sie und erheben sich dann in späterer Zeit niemals

wieder zur ersten Kraft und Gewalt. Die Kirche Christi aber erneut sich immer wieder. Wie war der Klerus gesunken im 10. und 11. Jahrhundert! Aber gerade der Verfall rief die Reform ins Leben. Es kamen die Cluniazenser, ein Gregor VII. stand auf, der freilich schließlich aus Rom weichen mußte, um nur ein Plätzchen zum Sterben zu finden, und doch wie ein zweiter Elias die Kirche erneute; es kamen in seiner Nähe die Reformpäpste, die schon durch die Wahl von bis dahin nie wieder gebrauchten Papstnamen aus der christlichen Urzeit — Klemens II., Damasus II., Viktor II. usw. — an den Tag legten, was sie wollten: Anknüpfung an die glänzendsten Tage und Erinnerungen der Urkirche. Wer hätte weiterhin im 15. Jahrhundert und in den ersten Jahrzehnten der Kirchenspaltung bei dem tiefen Verfall des Welt- und Ordensklerus gedacht, daß einige Jahrzehnte später gerade aus diesem Klerus Dutzende der größten Heiligen hervorgehen würden! Und da sich die Geistlichkeit in England bei den ersten religiösen Maßregeln Elisabeths wirklich nicht musterhaft benahm, wer hätte damals gehnt, daß gerade England berufen sei, von allen europäischen Ländern in der Neuzeit der Kirche die meisten Blutzugehen zu schenken! Und doch geschah es so, zum deutlichen Zeichen, daß hier die Hand des Allmächtigen tätig ist. Wenn wir in uns näher liegende Zeiten herabsteigen: wie war die Kirche am Ende des 18. Jahrhunderts so tief gedemütigt! Wie Macaulay das in einem berühmten Essai schildert: „eine ungläubige Gewalt herrschend, der Papst in der Gefangenschaft sterbend, die erlauchtesten französischen Prälaten in fremdem Land von protestantischen Almosen lebend . . .“, von solchen Zeichen ließ sich wohl annehmen, daß sie das nahende Ende endlich verkündeten. Doch das Ende kam noch nicht . . . Die Araber haben eine Fabel, daß die große Pyramide von Gizeh von vorsintflutlichen Königen erbaut sei und allein von allen menschlichen Werken die Wucht der Flut ertragen habe. So ist das Geschick des Papsttums. Es war unter der großen Überschwemmung begraben worden; aber seine tiefen Grundlagen waren unerschüttert geblieben, und als die Wasser abgelaufen waren, erschien es allein unter den Trümmern einer Welt, die vergangen war, wieder am Licht des Tages. Die holländische Republik war dahin, der große Rat von Venedig, der alte Schweizerbund, das Haus der Bourbonen, Frankreichs Parlamente und sein Adel, sie waren dahin, aber die unveränderliche römische Kirche war wieder da²⁵.“ Schon die bloße Tatsache,

²⁵ Kleine histor. Schriften, übersetzt von Büнау IV 61.

daß nach Pius' VI. Tod in französischer Gefangenschaft wieder ein neuer Papst gewählt wurde, erschien manchen Protestanten ein solcher Erweis der Wahrheit der Kirche, daß sie katholisch wurden²⁶. Und nun erst der ungeahnte Aufstieg des Papsttums im 19. Jahrhundert!

Doch auf Ereignisse, die unserer Zeit noch näher liegen, gehen wir nicht ein. De Maistre meinte zwar, die strafende Hand Gottes habe sich nirgends klarer gezeigt als in der französischen Revolution²⁷. Aber im ganzen muß doch die Entwicklung zu einem gewissen Abschluß gekommen und ein gewisser Abstand von den Ereignissen gewonnen sein, wenn man die Vorsehung darin deutlicher erkennen will.

Soviel kann man beim Überblick über die Geschichte, über den Sinn des Kampfes zwischen Christus und den Pforten der Hölle wohl sagen, daß im Angriff der ganze Kreis der Möglichkeiten sich erschöpft. Zuerst reizt die keimende Macht, der wachsende Einfluß der Kirche zum Ansturm; dann folgt der Widerspruch gegen ihre Lehre, und zwar zunächst gegen einzelne Glaubenssätze, dann gegen deren Grundlage in der kirchlichen Lehrgewalt, endlich gegen jede Religion, gegen das Dasein Gottes überhaupt. Ob es noch weiter gehen kann, oder ob der Kreislauf wieder von vorne beginnt? Der Prophet Zacharias (12, 3) spricht von den Laststeinen, die zu seiner Zeit vor den Dörfern lagen, damit jeder erprobe, ob er ihn aufheben kann. Ein solcher Laststein, sagt der Prophet, ist Jerusalem; jeder versucht seine Kraft daran, aber wer ihn über sich hebt, den zermalmt er. Es ist mit der Kirche wirklich so: jeder versucht sich daran, und wenn hundert Versuche mißlingen, so meint der Hunderteinste, jetzt habe er herausgefunden, wie es glücken müsse. Aber es glückt nie. So oft schwebte die Kirche am Abgrund, so oft ertönte aus den Reihen der ihrigen der Ruf: Herr, rette uns, wir gehen zugrunde! Aber, wie wiederum Zacharias (2, 55) sagt, Gott ist für Jerusalem, vor allem für das geistige, eine Mauer von Feuer ringsherum. Wenn die steinerne Mauer, der Schutz durch menschliche Machtmittel, fehlt, so darf doch niemand den Überfall auf die Waffenlose wagen, er wird es andernfalls schwer büßen.

Greifen wir noch einmal auf den Gedanken zurück, von dem wir ausgingen. Am Ende aller Zeiten ergeht an die Auserwählten die Einladung, in Besitz zu nehmen das Reich, das ihnen bereitet war seit Grundlegung

²⁶ Hergenröther, Kirchengeschichte IV⁶ 303.

²⁷ Jamais la divinité ne s'était montrée d'une manière si claire dans aucun événement humain. *Considérations générales sur la France* ch. 1.

der Welt. Das „Reich“, das sie empfangen sollen, besteht in der Teilnahme am Reich Christi, der verklärten Kirche. Es ist ihnen „von der Grundlegung der Welt“ an bereitet. Denn der Zweck der leblosen Schöpfung ist der Mensch, der Zweck allen menschlichen Daseins ist die verklärte Kirche des Himmels, das selige Reich Christi. Somit hat Gott gearbeitet an der Gründung dieses Reiches schon seit dem ersten Augenblick der sichtbaren Schöpfung, Millionen Jahre, bevor der Mensch die Erde betrat und die Geschichte ihren Anfang nahm. Es hat also seine Richtigkeit, wenn der „Hirt“ des Hermas sagt, der Zweck der Schöpfung sei die christliche Kirche. „Bereitet“ wurde dies Reich durch Tun und Leiden der Auserwählten, das geleitet wird durch die Gnade Gottes, bedingt ist durch die Verhältnisse auch des öffentlichen Lebens. Auch die Weltgeschichte hat also an diesem „Bereiten“ ihren Anteil, auch sie muß dem Reiche Christi dienen. Und wie Christus und seine Verherrlichung das Ziel der Schöpfung wie der Weltgeschichte ist, so vollzieht sich auch der Aufbau der verklärten Kirche im Hinblick auf Christus: in den Hungrigen wird er gespeist, in den Nackten bekleidet; allgemein gesprochen, die guten Werke, auch die des öffentlichen und geschichtlichen Lebens, geschehen um seinetwillen und gelten ihm. Und sie geschehen in seiner Kraft, von ihm als dem Haupt geht alles wertvolle Leben aus. So ist Christus wahrhaft Ziel und Mittelpunkt der Weltgeschichte und es kann nicht anders sein; denn der Zweck alles Geschöpflichen ist die Ehre Gottes. Nach dem Sündenfall gibt es aber kein Tun zu Gottes Ehre als durch den Erlöser.

Solche Gedanken sind dem Heiden eine Torheit und dem Juden ein Ärgernis. Aber sie sind Gottes Auffassung von der Weltgeschichte. Christus Gestern und Heute (Hebr. 13, 8): „Gestern“ in der Vergangenheit, „Heute“, solange man Heute nennen wird, bis das irdische Heute in das ewige übergeht.